

Gerald Häfner

Die notwendige Wiedergeburt der Brüderlichkeit

Vom Klimawandel in der Gesellschaft und vom
gesellschaftlich bedingten Wandel des Klimas

Brüderlichkeit ist ein irgendwie altertümlich, seltsam unzeitgemäß klingendes Wort. Und doch, so scheint mir, braucht die Welt heute kaum etwas dringender als gerade: Brüderlichkeit.

Während ich diese Zeilen schreibe, herrscht eine beispiellose Hitze. Vor dem Haus, an der Straße, auf den Feldern, selbst im Wald: staubtrockene oder harte, von der Hitze gebackene Erde. Überall ausgezehnte, halb vertrocknete Pflanzen. Ohne Wasser müssen sie eingehen. Nie zuvor haben wir in unserer nächsten Umgebung ähnlich drastisch erlebt, wie dringend alles Leben des Wassers bedarf. So läßt sich besser verstehen, was es heißt, wenn das Wasser fehlt.

Für die meisten Mitteleuropäer ist das eine neue Erfahrung. Denn traditionell haben wir – mehr als andere Kontinente - ein ausgeglichenes Klima. Der

Wechsel der Jahreszeiten beschert uns von allem genug und von nichts zu viel. In glücklicher Weise helfen unsere geographischen und klimatischen Besonderheiten, Extreme abzumildern und Gegensätze auszugleichen.

Doch in den letzten Jahren verändert sich, beängstigend schnell und für jeden wahrnehmbar, auch hier das Klima. Witterungsextreme nehmen zu. Im einen Jahr ängstigt uns übermäßiger, allzu langer und heftiger Regen. Die zu großen Wassermengen überfluten die Felder, reißen Brücken und Häuser weg, fließen durch Bahnhofshallen und Museen und verwandeln ganze Städte in Seen. Im nächsten Jahr dann plagt uns eine nicht enden wollende, enorme Hitze, die zu schweren Ernteeinbußen führt und, im Einzelfall, sogar Pflanzen, Tiere und Menschen tötet.

Das Klima ist aus den Fugen. Das ist heute für jeden offensichtlich. Natürlich gab es immer heiße Tage, immer Stürme, immer sturzbachartige Regenfälle. Es gab immer einmal schneearme Winter, wie es auch solche mit ergiebigen Schneefällen gab. Doch selbst wer sagt, Extreme gehörten zum Wetter, es habe sie immer schon gegeben, müsste erklären, warum sie sich so dramatisch häufen: Der mit Abstand heißeste und der trockenste Sommer, wie, nur kurz zuvor, der regenreichste; die heftigsten Stürme und Überschwemmungen; der wärmste und schneeloseste ebenso wie, nur ein Jahr davor, der schneereichste Winter – alles immer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, alles in den letzten Jahren. Nicht die einzelne Wetterveränderung ist es, die mich ängstigt, sondern die Summe und Tendenz dieser Veränderungen – und damit ihre Signatur: die Zerstörung des Gleichgewichtes, die permanente Zunahme der Extreme. Die ebenso fragile wie großartige Balance unseres Wettersystems geht verloren. Mit dramatischen Folgen. Durch unsere Schuld.

Mit gleicher Sorge, meine ich, müssen wir die Entwicklung unserer Gesellschaft sehen. Auch hier geht der Zusammenhang in die Brüche, nehmen die Extreme in kaum vorstellbarem Ausmaß zu. Wir nehmen es nur noch nicht so deutlich wahr. Alle Einkommens- Vermögens- und Sozialstatistiken zeigen dasselbe Bild: Ein dramatisches Anwachsen der Armut – ebenso wie, zur gleichen Zeit, obszönen Reichtums. Es ist nicht so, dass wir in Deutschland insgesamt ärmer geworden seien. Dennoch gibt es immer mehr Arme. Und auf der anderen Seite

gibt es immer mehr Menschen, die nicht mehr wissen, wohin mit dem vielen Geld. Die gesamte untere Hälfte der Haushalte unseres Landes hat nur 4% des Vermögens, während die Manager- und Vorstandsgehälter z.B. explosionsartig steigen. Der Vermögenszuwachs in den letzten Jahren ist, statistisch gesehen, ausschließlich denen zugeflossen, die ohnehin schon sehr viel hatten. Die wenig hatten, haben noch mehr verloren. Herr Ackermann verdient, nur als Beispiel, fast das Tausendfache seines ebenfalls ziemlich schwer arbeitenden Frisörs. In den USA verdiente im Jahr 1970 ein durchschnittlicher Industrie-Managers das 27-fache seiner Arbeiter. Nur 30 Jahre später hatte sich die Diskrepanz allen entsprechenden Ankündigungen zum Trotz nicht etwa verringert, sie war auch nicht gleich geblieben, sondern war noch gewachsen – auf das 475-fache. Und die Schere geht ständig weiter auseinander. Auch bei uns. Und weltweit sowieso. Da besitzen 359 Personen alleine so viel Geldvermögen, wie die ganze ärmere Hälfte der Menschheit, ca. 2,5 Milliarden Menschen, zusammen.

Mit brennender Sehnsucht und wachsender Not dürstet die Welt nach Brüderlichkeit. Sie braucht sie so nötig wie die Pflanzen das Wasser. Doch die Brüderlichkeit scheint sich zu zieren. Sie lässt auf sich warten, kommt nicht mehr von selbst.

Früher, als die Menschheit noch in kleinsten Gemeinschaften lebte, waren elementare Formen der Brüderlichkeit lebensnotwendig und selbstverständlich. In der Familie etwa stand jeder für den anderen ein. Man überlebte nur gemeinsam oder gar nicht. Das Leben innerhalb der eigenen Gemeinschaft war über alle Zeiten sehr weitgehend von gegenseitigem Beistand, jederzeitiger Unterstützung und von der natürlichen Bereitschaft, zu teilen, geprägt. Allerdings bezog solche Anteilnahme nicht unterschiedslos alle mit ein. Menschen, die nicht der eigenen Familie, dem eigenen Stamm, der eigenen Religion oder dem eigenen Volk angehörten, hatten nicht nur kein Anrecht auf Mitgefühl und Hilfe, sie wurden oftmals gar nicht mehr als Freunde und Gefährten erlebt, sondern als Fremde, als Feinde, denen nicht gebührte, was den eigenen Angehörigen zustand und die man nicht selten gewaltsam bekämpfte, verfolgte, ja tötete.

Wem ich mich nahe, mit wem ich mich verbunden weiß, dem gehört auch mein Mitgefühl. Nur was bzw. wer mir fremd ist, dem gegenüber kann auch ich fremd, teilnahms- und verständnislos bleiben.

Heute führt eine nur auf einen engen Kreis eingeschränkte Brüderlichkeit unweigerlich in den Untergang der Menschheit. Denn unverändert gilt, was oben für frühere, überschaubare Gemeinschaften gesagt wurde: Wir können glücklich, sicher und in Frieden leben nur gemeinsam oder gar nicht. Doch dieses „gemeinsam“ bezieht heute die ganze Weltgesellschaft mit ein. Alle Menschen sind meine Brüder. Ich bin mit allen verbunden, ganz real. Schon beim Frühstück: Wenn ich eine Banane esse, trete ich in eine Verbindung zu denjenigen Menschen, die z.B. in Mittelamerika oder Afrika diese Banane angebaut, die sie geerntet, die sie getragen, sie verpackt, dann geladen, gefahren, an Bord eines Schiffes gebracht, das Schiff über den Ozean gesteuert, die Bananen wieder ausgeladen, die sie umgepackt, in den Laster verladen, zum Geschäft gefahren, dort ins Regal geräumt und die sie mir schließlich verkauft haben. Mit all diesen Menschen bin ich verbunden. Sie haben etwas für mich getan. Wenn ich dies weiterdenke, so bin ich über die verschiedenen Verrichtungen eines Tages hinweg mit potentiell unendlich vielen Menschen ohne jede Grenze über die ganze Erde hinweg verbunden. Und dies gilt nicht nur für physische Hervorbringungen und Tätigkeiten, es gilt z.B. auch für die Welt der Gedanken. Wenn ich tiefer in diese Betrachtung eindringe, dann stelle ich darüber hinaus fest, dass ich nicht nur mit den Menschen, sondern auch mit Tieren und Pflanzen, weiter, dass ich nicht nur mit den jetzt lebenden Menschen, sondern auch mit den verstorbenen und mit den noch ungeborenen, zukünftig lebenden Menschen verbunden bin und, über diese hinaus, mit allen geistigen Wesen, die uns begleiten und impulsieren und die das Leben und die Formen der Dinge mit bestimmen.

Eine heutige, zeitgemäße Brüderlichkeit braucht ein weites Herz. Sie darf nicht an den Grenzen des eigenen Landes, der eigenen Religion oder Hautfarbe Halt machen. Nicht einmal an denen der eigenen Sympathie oder des Vorstellungsvermögens. Sie muß vielmehr eben dieses Vorstellungsvermögen

beständig erweitern, um den Kreis aktiv empfundener Brüderlichkeit größer und größer ziehen, mehr und mehr unserer tatsächlichen, unbegrenzten Verbundenheit annähern zu können.

Solche Übungen zur Erweiterung des Vorstellungsvermögens und, mit ihm, des Interesses und der Anteilnahme, sind schon der erste praktische Schritt zur Förderung wahrhafter Brüderlichkeit in einer noch immer von Engherzigkeit und Mißgunst geprägten Welt.

Nicht nur durch die Größe der Menschheit und ihre weltweite Vernetzung ist die Brüderlichkeit notwendiger und zur gleichen Zeit schwieriger geworden. Vielmehr müssen wir in einer Zeit, in der die Förderung tätiger Brüderlichkeit weltweit ganz oben auf der Agenda stehen sollte, beobachten, wie gerade das Gegenteil der Fall ist. Unsere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung erzieht die Menschen faktisch mit machtvollen wie mit subtilen Mitteln zum geraden Gegenteil brüderlichen Denkens und Handelns. Immer zuvörderst und nur an sich selbst zu denken, das ist das Credo unserer schönen neuen Welt: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“, „Jeder ist sich selbst der Nächste!“, „Homo homini lupus!“ Brüderlich handeln erscheint unzeitgemäß.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind die drei großen Leitsterne jeder gesunden Entwicklung des sozialen Ganzen. Doch wenn wir diese drei vergleichen, so haben sie sich bis heute in sehr unterschiedlichem Maße durchgesetzt.

Der Kampf um die Freiheit und der um die Gleichheit haben die Köpfe und Herzen der Menschen, haben die wissenschaftliche und politische Diskussion und schließlich auch die sozialen und politischen Systeme seit 1789 in hohem Maße bestimmt. Oftmals wurden sie nicht mit-, sondern gegeneinander ins Feld geführt. Der Kapitalismus, der, ausgehend von Smith und Ricardo, die westlichen Systeme früh und bis heute zutiefst bestimmt hat, baut auf einer Hypostasierung des Freiheitsideals bei gleichzeitiger Minimalisierung des Gleichheits- und Brüderlichkeitsideals auf. Er will vor allem die Freiheit des Einzelnen sichern, entbinden und damit zum Motor ökonomischer und

gesellschaftlicher Entwicklungen machen. Ob die so entstehenden Verhältnisse gerecht oder ungerecht sind, interessiert ihn nur wenig. Der von Marx und Engels ausgehende Sozialismus dagegen stellte ganz das Gleichheitsideal in den Mittelpunkt – trat dabei aber schon in seiner Theorie, erst recht aber in seiner überall mehr oder weniger totalitären Praxis die Freiheit des Menschen mit Füßen.

Dennoch: Auch wenn es noch genügend Despotien und Diktaturen gibt, auch wenn der Kampf nie gewonnen ist, sondern immer neu geführt werden muß: In Punkto Freiheit und Gleichheit ist die Menschheit ein großes Stück vorangekommen. Wir können uns – oder jedenfalls immer mehr von uns – frei ausdrücken, können uns kulturell, politisch oder wirtschaftlich (soweit auch die materiellen Voraussetzungen dafür gegeben sind) frei betätigen. Und wir sind gleich vor dem Gesetz und können in immer mehr Ländern als Gleiche auch die wichtigen politischen Weichstellungen für das Gemeinwesen bestimmen. Das ist – so uneinheitlich und unvollkommen beide Ideale noch verwirklicht sind – schon ziemlich viel.

Die Brüderlichkeit aber, sie läßt auf sich warten. Sie ist von diesen 3 Idealen noch am wenigsten verwirklicht. Sie ist das schwächste Glied in einer Kette, das durch das Übergreifen der anderen auf ein Gebiet, das ihnen nicht gebührt und an dem sie nicht segensvoll sondern nur zerstörerisch wirken können, ständig weiter geschwächt wird.

Die neue Brüderlichkeit, die nicht aus alten Blutsbanden und geschlossenen Gemeinschaften als eine mitgebrachte Gabe entsteht, sondern in der modernen, offenen, anonymen, grenzenlos gewordenen und weltweit vernetzten Gesellschaft als neue Qualität und Fähigkeit entsteht, ist noch ziemlich klein und schwach. Sie ist erst dabei, Boden zu erobern. Diese neue Brüderlichkeit ist das Kind der Freiheit und der Gleichheit, sie kann nur aus diesen beiden geboren werden. Denn sie setzt beide, Freiheit und Gleichheit, als Bedingungen ihres Entstehens voraus. Nur wo Freiheit und Gleichheit herrschen kann solche in Freiheit gewollte und demokratisch geläuterte Brüderlichkeit wachsen. Doch wir müssen ihr Raum schaffen und Wohnung

geben. Wir müssen sie schützen und nähren, unter und in uns gedeihen und wachsen lassen. Deshalb ist es gut, ein wenig über den Charakter und die Bedingungen dieser neuen Brüderlichkeit und ihres Entstehens nachzudenken. Denn bis heute hat sie von den drei großen Idealen menschlichen Gemeinschaftslebens, deren Erkenntnis und idealische Formulierung wir der Zeit der französischen Revolution von 1789 verdanken, die mit Abstand schwächsten Bataillone.

Die glückliche Überwindung der Spaltung der Welt in einen kapitalistischen und einen kommunistischen Macht- und Systembereich führte allerdings nicht zu einer Überwindung der oben dargestellten Einseitigkeiten, des falschen und schädlichen Gegensatzes zwischen der Überbetonung eines je vereinseitigten Freiheits-, Gleichheits- und Brüderlichkeitsimpulses. Vielmehr wurde mit dem Untergang des Sozialismus in fast allen Ländern der Welt der Kapitalismus in rauschhafter Verzückung seiner wichtigsten Protagonisten zum Sieger ausgerufen und zeigt sich seither auf seinem unterentwickelten sozialen Auge noch weit blinder als zuvor.

Einige wenige Zahlen und Größenangaben mögen noch einmal ein kurzes Schlaglicht auf den Zustand unserer Welt werfen. In einer brüderlichen Welt kann es dem, der in großer materieller Sicherheit lebt, nicht egal sein, wenn ein anderer an Hunger, an Mangel an sauberem Wasser oder ausreichender ärztlicher Versorgung leidet oder gar stirbt. In den zurückliegenden Jahrzehnten aber wurde die erschreckende Kluft zwischen Arm und Reich nicht kleiner, sondern beständig größer. Lag schon im Jahre 1970 das Durchschnittseinkommen in den fünfzehn reichsten Ländern der Erde beim Vierzigfachen dessen in den fünfzehn ärmsten Ländern, so hatte sich schon im Jahre 1995 diese ohnehin erschreckende Diskrepanz noch einmal um mehr als das Dreifache vergrößert. Überhaupt nicht anders, vielmehr ganz ähnlich stellt sich die Entwicklung dar, wenn wir uns anstelle der Relationen zwischen den Ländern die individuellen Einkommens- und Vermögensverhältnissen innerhalb der Länder anschauen. Auch hier klafft die Schere immer weiter auseinander. Es wirkt, als gingen plötzlich alle Maßstäbe verloren. Galt in den ersten Jahren der Bundesrepublik beispielsweise noch das ungeschriebene (auch damals

nicht immer von allen eingehaltene Gesetz, dass der Chef nicht mehr als das Zwanzigfache seiner Angestellten verdienen sollte, so sind heute in allen großen Unternehmen Differenzen um das 100- bis 1000-fache gang und gäbe. Und in den USA beispielsweise verfügt ein einziger Mann, Bill Gates, über mehr Vermögen als die 26 Millionen ärmsten Bürger dieses Landes zusammen. Noch gespenstischer, noch mehr jenseits jeder menschlich akzeptablen Relation: Die drei reichsten Milliardäre unserer Welt verfügen zusammen über mehr Geld, als das Bruttosozialprodukt (nicht etwa das Einkommen oder Vermögen, denn das wäre noch weniger; sondern das gesamte Bruttosozialprodukt!) der 40 ärmsten Länder der Welt mit zusammen 600 Millionen Einwohnern beträgt.

Dies beschreibt die Verhältnisse in unserer Welt. Verhältnisse, für die niemand anderes als wir selbst, alle zusammen, verantwortlich sind. Statt aber überall konsequent Brüderlichkeit zu üben, pflegen wir den Egoismus. Wer sich gegen andere durchzusetzen weiß, wird belohnt, weit mehr als der, der anderen hilft und für diese sorgt. Brüderlichkeit ist nicht in Mode. Noch nicht. So lässt sich, beispielsweise, heute in auf Geschäft und Gewinn ausgerichteten Berufen ungleich viel mehr Geld verdienen als in den ebenso anstrengenden wie notorisch unterbezahlten Berufsfeldern der Pflege, der Fürsorge oder der Erziehung.

Und, auch dies scheint mir symptomatisch: In praktisch allen reichen, wirtschaftlich starken Ländern selbst sind aktuell, trotz weiterhin steigender Einkommen (jedenfalls für die, die über sichere Einkommen verfügen), die bestehenden Formen gegenseitiger Unterstützung und Hilfe ins Gerede gekommen. Kranken- und Sozialversicherung, Pflege und Rente, Arbeitslosen- und Sozialhilfe gelten als zu teuer, als nicht mehr finanzierbar und werden Schritt für Schritt abgebaut. Gemeinden müssen öffentliche Schwimmbäder und Bibliotheken schließen, Wasser und andere ehemals kommunale Dienstleistungen werden privatisiert. Auch die Folgen dieses sozialen Rückbaues sind hier und da schon unübersehbar. So kehrt erst versteckte, immer mehr aber auch schon sichtbare Armut in unsere Städte und Dörfer zurück. Zur gleichen Zeit wachsen die privaten Vermögen und die Spitzengehälter in der Wirtschaft in irrealen, schwindelerregende Höhen, wissen

immer mehr Menschen nicht mehr, wo und wie sie ihr vieles Geld überhaupt ausgeben können.

Diese Entwicklung hat viele Gründe. Sie zu nennen sprengt den Rahmen dieses Vorwortes. Zumindest zwei Aspekte seien aber genannt: In einer erst allmählich mündig werdenden Menschheit ist die Überbetonung des Freiheitsideales nur allzu verständlich. Das Ausbrechen aus überkommenen Normen und Regeln, das unbedingte sich Stellen auf die Kraft der eigenen Erkenntnis, des eigenen Denkens und Wollens, der eigenen Persönlichkeit sind unabweisbare Forderungen unserer Zeit. Diese sprengen zunächst einmal gewordene, als traditionell und nicht mehr zeitgemäß empfundene Zusammenhänge. Die moderne, tragfähige, tätige Brüderlichkeit kann daher gar nicht aus Traditionsbeständen entlehnt werden. Ebensowenig kann sie einer fremden, von außen aufoktroierten Moral entstammen. Zeitgemäße Brüderlichkeit, die sich auch in den heutigen, gewandelten Verhältnissen als fruchtbar erweist, ist der Freiheit nicht vorgängig. Sie ist auch kein Gegensatz zur Sehnsucht nach Freiheit. Vielmehr ist sie erst eine Folge der Freiheit, der realen Erfahrung menschlicher Freiheit.

So sind auch überkommene Formen sozialen Ausgleiches oder auch der sozialen Fürsorge nicht mehr durchgängig trag- und lebensfähig. Was früher von der unmittelbaren, überschaubaren Gemeinschaft, etwa der (Groß-)Familie, geleistet wurde, ist irgendwann auf den Staat und den Gesetzgeber übergegangen. Was einmal ein Fortschritt war, muß das nicht bleiben. Längst erweist sich die gigantische staatlich aufgebaute oder alimentierte Sozialbürokratie als in vielen Fällen zu abstrakt, zu anonym, zu unbeweglich und zu wenig leistungsfähig. So sind Reformen in diesem Bereich mehr als überfällig. Was wir aber aus Mangel an neuen Ideen und Konzepten beobachten, ist zum einen eine in weiten Teilen noch stetig zunehmende Bürokratisierung und Formalisierung, zum anderen ein Rückbau und Verlust der Leistungsfähigkeit und wieder in anderen eine Privatisierung der Risiken und eine Kommerzialisierung der Tätigkeiten, die gerade keine neue Qualität der Brüderlichkeit erbringt.

Moderne, zeitgemäße Formen, Brüderlichkeit nicht nur individuell, im unmittelbaren persönlichen Lebensumkreis zu realisieren, sondern im großen, gesellschaftlichen und menschheitlichen Maßstab, müssen nicht kürzer greifen, sondern weiter gehen. Sie dürfen sich nicht auf den Bereich des sozialen Transfers, individueller Vorsorge und staatlicher Leistung beschränken. Vielmehr, müssen sie insbesondere das Wirtschaftsleben selbst mit einbeziehen. Das Wirtschaftsleben nämlich ist der eigentliche Hort wahrer Brüderlichkeit, nicht die Kleingruppe und nicht der Staat. Wirtschaftliches Handeln ist per se brüderlich. Wer arbeitet tut dies für andere. Ständig setzen wir unsere Fähigkeiten zum Wohle und zur Deckung der Bedürfnisse anderer ein. Unablässig bringen wir Leistungen und Waren hervor, die andere Menschen benötigen. Dieser brüderlichen Tatsache, die jedem Wirtschaften einbeschrieben ist, stehen die heutigen (falschen) Begriffe und Rechtsverhältnisse entgegen, die uns suggerieren, wir arbeiteten nur für uns selbst, die uns die anderen als Konkurrenten statt als Freunde und Mitarbeiter erscheinen lassen und die dazu führen, dass der durch all diese wirtschaftlichen Handlungen erzielte Reichtum sich nur höchst einseitig und nicht etwa möglichst gleichmäßig, zum Wohle aller, niederschlägt..

Dies beschreibt die wichtigste Aufgabe echter Brüderlichkeitsförderung: Die Entwicklung einer Wirtschaftsweise und einer (Welt-)Wirtschaftsordnung, die dem brüderlichen Grundcharakter allen Wirtschaftens gerecht wird, die sich zum Ziel setzt, den Menschen zu dienen und nicht nur an ihnen zu verdienen und die sicherstellt, dass alle Menschen von den weltweit erbrachten Leistungen und Erträgen in angemessener Weise profitieren.

Solche (wie jede) Brüderlichkeit fängt im Kopf an. Erst eine Revolution unseres Bewusstseins, unseres Denkens über die Welt kann die notwendige Evolution der Brüderlichkeit vorbereiten. Wir alle tragen, bewusst oder unbewusst, noch das Konzept des «survival of the fittest» in uns, das als verbreiteter, kaum hinterfragter Leitsatz im sozialen Leben eine geradezu suggestive Magie entfaltet. Wir sind unmündige Kinder der kapitalistischen Verheißung, wonach Konkurrenz förderlich, Brüderlichkeit aber hinderlich ist. Wir sind aufgewachsen und groß geworden in Denkformen, die den Egoismus stimulieren, den

Altruismus dagegen diskriminieren. Aus diesem Amalgam ist das Wirtschaftssystem geronnen, das zuerst nur unsere, die westliche Welt, seit dem voraussehbaren Zusammenbruch des totalitären, staatsmonopolistischen Sozialismus aber die ganze Welt umspannt und antreibt. Der Bauplan, nach dem jeder einzelne Raum, jede Nische dieses weltumspannenden Gebäudes konstruiert ist, folgt der simplen, in dieser Form von Adam Smith am deutlichsten formulierten Regel, wonach der Wohlstand einer Nation (oder: einer Gemeinschaft) umso größer sei, je mehr jeder Einzelne nur seinen Eigennutzen verfolge.

Die Welt zeigt uns deutlich, wohin wir damit kommen. Der Spruch ist schlicht falsch. Er formuliert eine entsetzliche Einseitigkeit. Was er bewirkt hat, ist, die Kreativität und Initiative des Einzelnen in höchstmöglichem Maße freizusetzen – ein unverzichtbares Element jeder ökonomischen und sozialen Entwicklung. Doch eben nicht das einzige. Die Gesellschaft, die Gemeinschaft geht zugrunde bei solcher Einseitigkeit. In ihr wird es kälter und kälter. Ein solches auf unbegrenzten Egoismus gebautes System verursacht zahlreiche Opfer. Als Erstes bleibt die Natur auf der Strecke, die, wenn jeder nur seinen Eigennutzen vor Augen hat, schonungslos ausgebeutet, verschmutzt und zerstört wird. Dabei aber bleibt es nicht. Denn als nächstes zahlen immer mehr Menschen den Preis dieser angeblich goldenen Regel zu Wohlstand und Reichtum, zunächst nur in den armen, mehr und mehr aber auch in den reichen Ländern unserer Erde. Am Ende erodiert das gesamte Gemeinwesen.

Das Leben dagegen lehrt uns das Gegenteil. Wer mit offenen Augen und unverstelltem Wirklichkeitssinn in die Welt schaut, erfährt – angefangen von den kleinsten Gemeinschaftsformen, etwa einer «Beziehung» oder einer Partnerschaft über größere Gruppen und Gemeinschaften bis hin zu Kommunen, Ländern, Staaten und zur Menschheit als Ganzer, dies: «Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der Einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.»

Erkannt und formuliert hat diese fundamentale Einsicht Rudolf Steiner im Jahre 1905 in seinem Aufsatz „Geisteswissenschaft und soziale Frage“. Vor allem aber: er beließ es nicht bei der bloßen Behauptung, bei einem Postulat. Er sah in dieser Erkenntnis ein aus der Beobachtung der Wirklichkeit abgelesenes Gesetz, das im Sozialen mit gleicher Bestimmtheit wirke wie etwa ein Naturgesetz in der unbelebten Natur. Allerdings würde es durch die heutigen Begriffe und Einrichtungen, durch die Wirtschafts- und Rechtsordnung verdeckt und in seiner Wirkung gestört. Daher gelte es, erst entsprechende Einrichtungen zu schaffen, damit sich, was in diesem Gesetz ausgesprochen ist, entfalten kann. Demnach geht es, so Steiner, darum, umgehend die heutigen Wirtschafts- und Rechtsordnungen, unsere Institutionen, Denk- und Handlungsweisen so zu ändern, dass diesem Sozialen Hauptgesetz Rechnung getragen würde und es endlich zum Tragen kommen könne.

Die «Dreigliederung des sozialen Organismus», für die er nach Formulierung dieses Gesetzes und weiterer Einsichten in die Wesenheit des sozialen Ganzen insbesondere in der Umbruchzeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Untergang des Kaiserreiches zu wirken begann, ist heute noch genauso aktuell, ist Vermächtnis und bleibender Auftrag. Sie ist auch Hintergrund etlicher außerordentlich fruchtbarer kultureller, sozialer, ökonomischer und politischer Initiativen aus dem Geiste der Anthroposophie – von der Freien Waldorfschule – auch der in Bothfeld - als Vorstufe einer generellen Befreiung des Schulwesens vom Staate bis hin zur biologisch-dynamischen Landwirtschaft als Keimzelle eines erneuerten, brüderlichen Umgangs mit der Natur.

Ein tieferer Blick aber zeigt: Die Menschen sind heute weit brüderlicher als die Verhältnisse. In ihnen, ihren innersten Empfindungen und Sehnsüchten, ist alles dies schon angelegt, auch wenn die äußere Rechts- und Wirtschaftsordnung dem noch völlig entgegensteht. Doch auch hier sind Aufbrüche zu beobachten, überall, weltweit, immer öfter und immer mächtiger.

Auf dieser Tatsache können wir aufbauen. Und mehr noch: Selbst für das weltweite Wirtschaftsgeschehen, oft mit dem Beiwort «Globalisierung» charakterisiert, gilt, dass darin im Grunde – das heißt: jenseits der

Rechtsordnung und noch falschen, vulgärkapitalistischen Begriffe, in den tieferen Realitäten - eine höchst brüderliche Wirklichkeit zum Tragen kommt.

Denn: Die Menschen arbeiten weltweit füreinander. Kein Produkt der heutigen arbeitsteiligen Weltwirtschaft ist mehr ohne die anderen, ohne den Beitrag potenziell unendlich vieler Menschen auf diesem Globus denkbar. So ergänzen die Menschen einander in ihren Fähigkeiten, tauschen sich aus und schaffen damit gemeinsam enorme Werte. Das ist nichts anderes als praktizierte Sozialität, tätige Liebe. Jeder stellt seine Fähigkeiten den anderen zur Verfügung, tut, was er am besten kann, für die Gesamtheit – und lebt umgekehrt von dem, was die anderen aus ihren Fähigkeiten ihm zur Verfügung stellen bzw. für ihn tun.

Erst die Wirtschafts- und Rechtsordnung, innerhalb derer das geschieht, führt dazu, dass diese brüderliche Tatsache nicht zum Erlebnis und zur Erscheinung kommen kann, baut sie doch gänzlich auf der Konkurrenz, der Stimulierung des Egoismus, dem Kampf aller gegen alle auf. So entsteht im Ergebnis immer größerer Reichtum bei Wenigen und bleibende, oft auch wachsende Armut bei Vielen. Der Skandal wächst. Und mit ihm die Not, materiell wie seelisch.

Doch wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Mit der Globalisierung ist die Brüderlichkeit weltweit Realität geworden. Unbewußt noch, zwar, aber mächtig und unwiderbringlich! Nun müssen wir nur noch Rechtsordnungen, Wirtschaftsordnung und Gemeinschaftsleben so organisieren, dass diese nicht auf Egoismus, sondern auf dieser Tatsache der neuzeitlichen, weltweiten Brüderlichkeit gegründet sind und diese respektieren, fördern und fordern.

Schon macht sich weltweit unübersehbar eine neue Brüderlichkeitsbewegung breit. Viele der Initiativen und Nicht-Regierungsorganisationen – bis hin zu politischen Parteien –, die etwa seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden sind, speisen sich, bewusst oder unbewusst, aus brüderlichen Motiven. Für die Ökologiebewegung kann das meines Erachtens mit aller Deutlichkeit gesagt werden. Viel zu selten wird gewürdigt, welcher epochaler Bewusstseins- und Mentalitätswandel darin zum Ausdruck kommt,

wenn mehr und mehr Menschen nicht mehr nur an ihre eigenen kurzfristigen Interessen und die der mit ihnen und um sie lebenden Menschen denken, sondern an die Interessen aller Menschen, aller Wesen, alles Lebens auf dieser Erde – ja sogar nicht nur an die jetzt Lebenden, sondern z.B. auch an die Lebensmöglichkeiten zukünftiger Generationen. Auch die Friedensbewegung oder andere soziale Bewegungen wie etwa die zum Schutze des Asylrechtes und von Asylbewerbern sind Ausdruck dieses neuen Brüderlichkeitsbewusstseins, das immer weniger an zeitlichen, räumlichen, politischen oder religiösen Grenzen Halt macht.

Die Menschen erleben: Wir sind über alle Zeiten und Kontinente hinweg voneinander abhängig, sind beständig miteinander und mit allen Wesen, die mit uns diese Erde bevölkern, verbunden. Wir existieren nur in Gegenseitigkeit. Jede(r) von uns ist verpflichtet und imstande, sich und seine Handlungen im Zusammenhang dieses Ganzen zu sehen und entsprechende Mitverantwortung wahrzunehmen. Zur Erhaltung und erst recht zu einer positiven Entwicklung dieses Zusammenhanges müssen wir eine andere als die früher uns abverlangte, lediglich auf eine bestimmte Gruppe, Rasse, Nation etc. bezogene Solidarität erlernen, eine alle Grenzen sprengende globalisierte Solidarität, die auch die nicht mehr oder noch nicht physisch durch uns wahrnehmbaren Wesen und Welten umschließt.

Dieses Motiv befeuert gegenwärtig unzählige vor allem junge Menschen auf der ganzen Erde. Sie betrachten die fragmentierte, gespaltene, in Kriegen und in massiver ökonomischer Ungleichheit verfangene Welt nicht als naturgegeben und schon gar nicht als Endzustand. Die sorgende Anteilnahme am anderen, lange Zeit vernachlässigt, meldet sich zurück. Ein Gutteil der heute weltweit tätigen, immer breiter und aktiver werdenden globalisierungskritischen Bewegung wurzelt im Humus solcher Empfindungen – Empfindungen, die so kraftvoll werden können, dass sie die Menschen zu ständigem, mutigem Engagement befeuern. Der Fortschritt der Welt ist mehr denn je davon abhängig, dass die Reichweite unseres Denkens und Empfindens immer tiefer und umfassender wird.

Mit dem Wetter habe ich begonnen, mit dem Wetter will ich schließen. Beides ist nötig, ja unerlässlich: Wärme und Kälte, Sonne und Regen, Trockenheit und Feuchte. Weder das Wasser, noch die Sonne allein lassen uns leben. Sie müssen zusammenwirken. Und: es darf von nichts zu wenig, von nichts zu viel sein. Es ist das rechte Maß, die Harmonie, der Zusammenklang zwischen all diesen Kräften, der uns gut leben lässt. Dieses Gleichgewicht aber droht – aus Gründen, die in der Verantwortung der Menschen liegen – verloren zu gehen.

So verhält es sich auch mit der Freiheit und der Brüderlichkeit. Wie dumm, wie gefährlich, eines gegen das andere ausspielen zu wollen. Wir lieben die Freiheit – und wir brauchen sie. Ohne sie könnten wir nur vegetieren, nicht leben. Wir verlieren unser Wertvollstes, das Lichte, Höchste, wonach wir streben. Aber ohne Brüderlichkeit können wir auf dieser Erde, kann diese Erde mit uns nicht bestehen. Die heutige, notwendig erweiterte, umfassende Brüderlichkeit schließt das Ganze der Menschheit und der Schöpfung mit ein. Erst wenn unsere Brüderlichkeit uns, die Gesellschaft und, darüber hinaus die Erde durchdringt, sie in allen Poren durchfließt und nährt, erstehen alle ihre Wesen einschließlich der Pflanzen, Tiere und Menschen zu neuer Kraft und neuem Leben.

Die Welt, die von den Göttern so gesegnete, ausgeglichene, zugleich kälte- und wärme-, licht- und wasserreiche, ist, seit (geschichtlich gesehen) kurzer Zeit, in unsre Hände gelegt. Seither beginnt sie mählich, aber zunehmend deutlich, aus den Fugen zu geraten. Gott wird keine Arche mehr senden. An uns ist es nun, die Bedingungen für Harmonie in der Schöpfung und zwischen den Menschen – eine neue, vielstimmige Harmonie freier, selbstbewusster Geister – neu zu stiften.

Der oben stehende Essay wurde vom Autor vor kurzem für ein Buch verfasst, das im Dezember 2008 erscheinen wird.

Dabei bezog er an einigen Stellen Passagen aus einem bereits früher als Nachwort zu dem Buch von Jacques Attali „Brüderlichkeit – Eine notwendige Utopie im Zeitalter der Globalisierung“ im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2003 veröffentlichten Text ein. Diesem Text entstammen u. a. die Wetterbeobachtungen am Anfang.